Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 52

Artikel: Die Weihnacht der Ursula Stäger

Autor: Siebel, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 52
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
24. Dezember
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Weihnachten und unsere Lauben.

Von Ernst Oser.

Weihnacht! Einstmals ein seliges Rasten.
Heute ein Rennen, Jagen und Hasten,
Rings ein Drängen zum Ueberborden . . .
Weihnacht, wie anders bist du geworden!
Droben die ewigen Sterne schimmern.
In den Lauben ein Lichterflimmern
Der Reklame. Ein Wettlauf der Preise,
Altes Markten in neuem Geleise.
Doppelt verspürt man heute die Bise,
Weht doch mit ihr die garstige Krise
Auch durch die alten, gemütlichen Lauben,
Kurz, eine Weihnacht zum Atemrauben.
Und ein Schnattern erfüllt die Bogen,
Lachend kommt die Jugend gezogen,
Keck geschminkt, kokett frisiert,
Modisch die Herrchen ausstaffiert,
Kichern, Flirt und verliebtes Getriebe.
Des Zeitenlaufs modernes Geschiebe.
Nur die Kinderchen und die Alten
Wissen ihre Weihnacht zu halten.
Kugeläuglein und patschige Händchen
Und ein Betteln: „Nur noch ein Endchen
Laß' mich, Mutti, die Wunder begucken!"
Sonst gibt's gleich ein schluchzendes Schlucken.
Aber schon wieder versiegen die Tränen,
Und vergessen sind Müdsein und Gähnen,
Ja, Kinderaugen die muß man befragen,
Will man die Weihnacht im Herzen tragen!

Dort stapft ein Alter durch die Lauben,
Und in seinen Ohren, den tauben,
Summt nur gedämpft das laute Getriebe . . .
Die Lauben, sie sind des Alten Liebe.
Er kannte sie schon vor siebzig Jahren,
Als sie noch weihnachtsstiller waren.
Heut' wird der Alte gestoßen, geschoben,
Pfeifend kommt die Bise geschnoben,
Und schließlich schleppt er sich müd und matt
In die Lauben der unteren Stadt.
Dort verebbt der Neuzeit Alarm,
Dort wird ihm wieder ums Herze warm.
Und er freut sich an dem Geflimmer,
Bestaunt in den Fenstern den Kerzenschimmer
Und müht sich dann mit keuchendem Schnauf
In einem Hause die Stiege hinauf.
Da kommt zu ihm, aus der Stube der Jungen,
Sein Enkelbübchen, ein Krauskopf gesprungen,
Und jauchzt, daß dem Alten sein Innerstes lacht:
„Schau' doch, was das Christkind mir alles gebracht!"
Der Alte sinnt: Ja, ja, meine Lauben
Lassen sich doch ihre Weihnacht nicht rauben.
Ihnen werden die Kinder und Alten
Immer das ewige Wunder erhalten!

Die Weihnacht der Ursula Stäger.

Erzählung von Johanna Siebel.

Die Weihnacht tut die Wunder auf.
Das Kind im dunklen Stalle
Legt mit den zarten Händelein
Ein Trösten in uns alle.
Die Weihnacht tut die Wunder auf,
Laßt uns die Liebe mehren
Und hilfsbereit im ärmsten Kind
Das Kind im Stall verehren.

Es war in den frühen Nachmittagsstunden des 24. Dezember. Ein scharfer kalter Wind durchstrich pfeifend das Tal und mischte sein Johlen mit dem Rauschen des Stromes. Auf der Brücke, die von einem der wildzerrissenen Uferfelsen zum andern führte, stand an der niedern Steinbrüstung eine Frau und starrte in den Fluß, der rastlos seine schweren Wasser vorwärtswälzte. Die Frau war unförmlich in einen groben Mantel gehüllt und man sah, daß sie krank war. In ihren Augen flackerte die Verzweiflung, sie dehnte die Arme nach der Tiefe, als wollte sie sich hinunterstürzen. Dann schüttelte sie aufstöhnend das Haupt, raffte ihr Bündel zusammen und ging keuchend, wie kämpfend gegen etwas Ungeheures, weiter. Aber als sie die Brücke ein Stück

Lorenzo Lotto: Madonna mit drei Engeln.

hinter sich hatte, trugen ihre Füße sie nicht mehr, und mit einem wehen Schmerzenslaut sank sie nieder. Sie schlug die Hände vor die Augen und wimmerte: „Herrgott, erbarme dich meiner! Heute ist ja der Heiland geboren!"

Wie sie so verloren, gleich einem irre gegangenen Kinde am Wegesrand kauerte und wirre, abgerissene Worte in die Einsamkeit stöhnte, hörte sie Pferdegetrappel und Räderrollen. Ein Lastwagen kam über die Brücke, und als der Fuhrmann sie in ihren Schmerzen sah, hielt er den Wagen an: „Was fehlt euch?" fragte er gutmütig und stieg vom Bock herunter. „Ach, so steht es mit euch", meinte er dann erschrocken, voll verstehenden Mitleids: „Grundgütiger Himmel, ja, so steht es mit euch. Seid ihr aus der Gegend hier?" „Nein, ich bin fremd da", sagte die Frau. „Wohin wollt ihr denn?" „Nach Langenbach", stieß sie mühsam hervor. „Dahin führt auch mein Weg", sagte der Fuhrmann, „habt ihr Bekannte dort?" Die Gefragte errötete und antwortete verwirrt: „Nein." Der Fuhrmann schaute sie erstaunt an und schob seine Kappe zurück: „Ja, was sucht ihr denn dort? In dem Zustand, in dem ihr seid, treibt sich doch keine auf der Landstraße und sucht fremde Orte! Wie heißt ihr? Was hat das für eine Bewandtnis mit euch?" Das junge Geschöpf sah erbarmungswürdig aus in seiner Verlassenheit. „Ursula Stäger", antwortete sie. „Und seid ihr nicht verheiratet und habt ihr denn niemand, der euch beisteht?" fragte der Fuhrmann. „Nein", erwiderte sie, und schaute bange und flehend empor. Und erregt, als wolle sie durch ihre Offenheit seine Hilfe erbitten, fuhr sie fort: „Ich bin im Dienst in Widenau gewesen, dort ging der Fritz Schwalm in eine Fabrik. Er war gut zu mir, er versprach mir die Heirat. Ich bin eine Waise, ich habe nie Vater oder Mutter gekannt, bin im Waisenhaus groß geworden. Ich habe ihm geglaubt; ich dachte, ich sollte es auch einmal gut haben auf der Welt. Ich habe nicht schlecht sein und nicht sündigen wollen. Bald darauf hat sich der Mann anderswo Arbeit gesucht. — Als ich merkte, wie es um mich stand, ist mein Elend angegangen. Ich habe keine ruhige Stunde mehr gehabt. Ich habe ihm geschrieben, mich nicht zu verlassen in meiner Not; er hat nie geantwortet. Ich bin ihn suchen gegangen, und habe ihn nie gefunden. Eine Bekannte hat mir gesagt, sie habe ihn hier in der Gegend gesehen. Daran habe ich mich geklammert wie der Ertrinkende an den Strohhalm. Aber wo ich auch nachgeforscht in den Dörfern, niemand weiß etwas von ihm, niemand. Nun wollte ich in Langenbach noch fragen, dort soll eine kleine Fabrik sein, vielleicht schafft er da, vielleicht finde ich ihn dort! Ich will ja auch später arbeiten für zwei; er soll keine Mühe haben mit mir. Aber um des Kindes willen soll er mich nicht verlassen, das hat ein Recht auf ihn. Heute ist Weihnachtsabend; heute ist ja der Heiland geboren!" Wie ein lichter Faden blinkte die Hoffnung des Weihnachtstages immer wieder durch des Mädchens dunkles Denken, und sie klammerte sich an seine leitende Liebe.

Der Fuhrmann Jakob Widmer kraute sich den grauen, struppigen Vollbart; er war angestellt in der kleinen, einzigen Fabrik in Langenbach; er wußte, daß da in den letzten Monaten kein neuer Arbeiter angenommen wurde; er kannte auch ganz genau die Verhältnisse im Dorf; da war auch sonstwo kein neu Hinzugezogener. Es tat ihm leid; er mußte dem Mädchen die Aussicht nehmen, seinen treulosen Liebhaber in Langenbach zu finden.

Aber was sollte er machen mit Ursula Stäger? Sie am Wege liegen lassen in ihrer Verlassenheit, mit diesem todbangen Ausdruck voll entsetzlicher Angst in dem jungen Gesicht, das ging doch nicht. Wie hatte sie vorhin gesagt: „Heute ist ja der Heiland geboren!" Jakob Widmer rückte bedächtig an den Säcken und Tüchern auf seinem Wagen. „Wartet, ich nehme euch mit eurem Bündel auf das Fuhrwerk, in einer halben Stunde sind wir in Langenbach. Ihr sollt ein Dach haben über eurem Kopfe heute Nacht. Sitzt ihr recht so?" Es würgte den Mann im Halse; er trieb seine Pferde an und ging neben dem Fuhrwerk. Zuweilen warf er einen prüfenden Blick auf Ursula Stäger: „Wie alt seid ihr?" „Zwanzig, im Mai zwanzig gewesen." Sie schaute dankbar auf Jakob Widmer; ein wenig wich die angstvolle, furchtbare Spannung aus ihren Zügen. Die hilf- und ratlose Verlassenheit hatte dieser fremde Mann von ihr genommen. Sie überließ sich seiner Führung.

„Wir haben auch eine Tochter in der Fremde", sagte Jakob Widmer, „sie ist auch blond und ist so alt wie ihr. Weiß niemand, wie es dem brävsten Mädchen ergehen kann." Wieder würgte es ihn so merkwürdig in der Kehle; er schob an seinem Halstuch. Sein Plan war jetzt gemacht; seine einfache Art kannte keine Halbheiten; bei Jakob Widmer ging es immer aufs Ganze. Sie selber wollten das Mädchen aufnehmen. Des Beistandes seiner Frau konnte er sicher sein; die hatte das Herz auf dem rechten Fleck.

Ein paar Frauen, die ihm am Eingang des Dorfes begegneten, warfen einen erstaunten Blick auf den fremden

Fahrgast. In einem kleinen, weltentlegenen Ort, wo einer den andern kennt, wird alles zum Ereignis. Jakob Widmer gab ihnen auf ihre Fragen Antwort. Er blieb aber nicht stehen und blickte zuweilen prüfend auf Ursula Stäger. Wenn er nur zur rechten Zeit mit ihr daheim anlangte. Sie sah so voller Schmerzen aus. Nun hielt der Wagen vor einem kleinen Gebäude, welches Wohnhaus und Stall unter einem schmalen Giebeldach vereinigte.

Widmer knallte mit der Peitsche und tat einen schrillen Pfiff zwischen den Fingern. Eine grauhaarige, rundliche Frau erschien auf der Steintreppe. Widmer deutete auf Ursula Stäger. „Wir müssen uns der armen Kreatur annehmen", sagte er. „Ich habe sie am Wege gefunden!" Und mit dem Versuch zu scherzen, fügte er gutmütig hinzu: „Wir sollen auch einmal eine Weihnachtsbescherung haben, Anna; vielleicht gibt gibt es heute Abend ein Christkindchen bei uns!" Mit kurzen Worten erklärte er seiner Frau den Sachverhalt.

Mit jener Selbstverständlichkeit und Hilfsbereitschaft, die keine Kompliziertheiten kennt, und die am ehesten ein Vorrecht einfacher Menschen ist, half Frau Widmer Ursula Stäger aus dem Wagen und in das Haus. Dabei redete sie wie eine Mutter zu ihr. Natürlich müsse sie bei ihnen bleiben, sie gehöre doch in dem Zustand nicht auf die Landstraße, und eine warme Tasse Kaffee, die würde ihr gut tun; zuallererst aber müsse sie ins Bett. Frau Widmer überlegte rasch, was nötig war, nun konnte sie schon nach einem festen Plan ihre Vorkehrungen treffen. „Wenn du deine Rosse im Stall hast, benachrichtigst du die Hebamme", rief sie. Jakob Widmer schmunzelte; ja, so war sie jetzt, seine Alte, auf die war ein Verlaß auch in den schwierigsten Lagen. Gott sei Dank, nun war das Mädchen geborgen. — — —

Hans Holbein: Madonna mit Kind.

In dem kleinen Dorfe verbreitete sich blitzschnell die Kunde von dem ungeladenen Weihnachtsbesuch bei Widmers. Im einzigen Spezereiladen des Ortes, in welchem wie in einem Basar alles Mögliche zu haben war, standen die Käuferinnen in erregtem Gespräche zusammen. Und es war merkwürdig, wie dieses Ereignis am Weihnachtsabend die Frauen zu einer scheuen und rücksichtsvollen Beurteilung zwang. Als ob am heutigen Tage unter dem Eindruck dieses nahen Geschehens das Licht, das durch die Zeitenferne aus jenem armen Stalle aus Bethlehem glänzte, mit einem besonderen und milden Mahnen an ihre Herzen rühre. Kein hartes, liebloses Wort wurde gehört, keine hämischen Bemerkungen wurden ausgetauscht, und so wortreich man sich auch über die dürftigen Einzelheiten dieser Begebenheiten erging, so verurteilte doch niemand das Mädchen, das in dieser winterkalten Zeit gegangen war, getrieben von einer vagen Weihnachtshoffnung, den Vater seines Kindes zu suchen und in der nahenden Not seiner Stunde niedergebrochen war am Wege. In einem mütterlichen und schwesterlichen Zusammengehörigkeitsgefühl, das diese Frauen ehrte, hätten sie gerne geholfen, dem armen Mädchen seinen Wunsch zu erfüllen, wie verdammenswert ihnen auch dieser unbekannte Fritz Schwalm erschien. Aber sie sahen dazu keine Möglichkeit. Sie dachten erschauernd ihrer eigenen schweren Stunden, die voller Schmerzen gewesen, in denen sie jedoch in ihren schlichten und rechten Verhältnissen zu der körperlichen Not nicht auch noch die seelische zu tragen hatten. Ein tiefes Erbarmen mit dem heimatlosen Mädchen überkam sie. Sie wagten gar nicht, die ganze Tragik eines solchen Erlebens zu Ende zu denken, und sie fragten auch nicht nach Schuld und Unschuld, und ob es Sünde gewesen, was Ursula Stäger getan.

In das Hin- und Herreden der Frauen sagte die Spezereihändlerin, Frau Müller: „Wir sollten der Frau Widmer nicht nachstehen am Weihnachtsabend im tätigen Helfen; ich gebe einen Waschkorb für das Kind und lege ein Kissen hinein, daß sie ihn als Bettchen gebrauchen können und will sonst noch an Kindersächlein dazu tun, was ich habe von den eigenen."

Als hätte die gute Frau mit einem Zauberstab die Seelen berührt, so regte es sich plötzlich unter den Um-

stehenden. Ein Leuchten glänzte auf den harten Gesichtern. Die wunderbare, mitreißende Seligkeit des Gebens, des Helfens durchflutete sie. Sie schauten in ihre gefüllten Körbe und in ihre Geldtäschchen. Die eine konnte dieses entbehren, die andere jenes. Ach, eine ähnliche, tiefe, hinreißende und heilige Freudigkeit mochte wohl jene Könige des Morgenlandes erfüllt haben, die aus ihren Köstlichkeiten das Beste wählten, um den Heiland der Welt, das Kind im Stalle zu ehren. War diesen Frauen nicht auch ein Stern erschienen? Der Stern der Nächstenliebe und Menschlichkeit, der sie emporhob und hinausleitete aus Kleinlichkeit und Selbstsucht und sie jene edelste Pflicht der Verantwortung erfassen und erfüllen ließ? Immer schöner und nützlicher häuften sich die Gaben; sie gingen in ihre nahen Häuser und holten in der Eile herbei, was ihnen zweckentsprechend erschien für das Kindlein und seine Mutter; sie ratschlagten und überlegten zusammen. Und auch solche, von denen man es gar nicht gedacht, wurden miterfaßt von dem Eifer des Gebens, als möchten sie für einmal durch Gutsein ihr Bössein ausgleichen.

Nun machten sie sich auf den Weg. Drei Frauen als Abgesandte der übrigen sollten Frau Widmer die Gaben bringen; zwei trugen den Korb und die dritte hielt das Tannenbäumchen, das man in aller Eile mit bunten Kerzen und goldenen Sternen geschmückt; denn nun war es wie ein Ehrgeiz in diesen Frauen, daß Ursula Stäger Weihnachten feiern solle, und daß sie ihr gutes Schicksal sein wollten. —

Der dunkle Winterabend lag über dem Dorf; aus den Häusern und verstreut liegenden Gehöften grüßten die Lichter, und der Himmel wölbte seinen Sternenglanz über die schweigende, wie auf ein Wunder harrende Erde. In einer ungekannt feierlichen Empfindung gingen die Frauen dahin. Wenn sie je fromm gewesen, so waren sie es in dieser Stunde. Für eine kurze Spanne Zeit vergaßen sie ihr eigenes Hasten und Mühen. Im Dienste der helfenden Liebe und Menschlichkeit war ein dankbares Glück in ihnen und ein Verbundensein, wie sie nie es gefühlt.

So kamen sie vor das Widmersche Haus und stiegen die steinerne Treppe hinan. Dort, vor der Haustüre zündeten sie das Bäumchen an. Nun aber wagten sie auf einmal nicht so recht, ohne weiteres, wie es sonst der Brauch war, in das Innere des Hauses zu gehen, und ein Fragen und Zweifeln war in ihnen, ob sie auch zur gelegenen Zeit seien. Sie klopften und mußten wiederholt klopfen, bis Frau Widmer erschien. Die Ankömmlinge sagten einige erklärende Worte, und wie unzusammenhängend sie auch sprachen, so erfaßte Frau Widmer doch den Sinn.

„Es ist ein Büblein!" sagte sie. „Es ist hart hergegangen und es hat nicht viel gefehlt, so hätte das Büblein weder Vater noch Mutter; aber jetzt ist sie aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht und hat nach ihrem Kindchen verlangt, und da liegt sie nun mit ihm."

Frau Widmer öffnete die Türe, die aus der Stube in das Schlafzimmer führte. Das Zimmer war durch ein Petrollicht schwach erhellt. Wie jedoch die Frauen das brennende Bäumchen auf die Kommode stellten, erfüllte ein seliges Licht den Raum. In seinem Scheine näherten sie sich dem Bett, und ihre Augen wurden feucht, so überirdisch und rührend war das Bild, das sich ihnen bot. Da lag Ursula Stäger mit ihrem Kindchen im Arm. Mit weichem Glänzen schmiegten sich die blonden Flechten um das blasse Duldergesicht, und in den tiefliegenden Augen glomm ein Leuchten empor. Die Qual war aus ihren Zügen gewichen; ein leises Glück verklärte sie, wie sie auf das Kindchen blickte. Das schaute sonderbar ernsthaft, wie allen Geheimnissen nahe, in den Raum. Die Frauen aber fühlten unbestimmt bei diesem Anblick, daß auf jeder jungen Mutter, die gütevoll und liebend ihr Kind umfängt, ein Abglanz liege jener schmerzensreichsten aller Mütter, der Gottesmutter im Stalle zu Bethlehem, und ein Verstehen kam ihnen, daß das Wunder der Menschwerdung, der tragenden und überwindenden Liebe in der Armut und Niedrigkeit dieser Mutter eine mahnende Bedeutung enthalte.

Mühsam, aus dieser Ergriffenheit empor, sagten sie: „Wir wollten euch Glück wünschen zu dem Kinde. Wir Frauen im Dorfe haben einige Sachen für euch gesammelt, daß ihr nicht so in Sorge zu sein braucht und euch auch freuen könnt an eurem Kleinen."

Ursula Stäger seufzte auf in Leid und Glück. „Vergelt's euch Gott", sagte sie, „ach, heute ist ja der Heiland geboren", und nachdenklich, als lauschte sie fernen, tiefen Worten, fügte sie langsam, zögernd hinzu: „Was ihr dem Aermsten tut in meinem Namen, das habt ihr mir getan! Nicht wahr, so heißt es in der Bibel? So hat der Herr Jesus gesagt!" Wie ermüdet legte sie das Haupt zur Seite; eine Träne perlte über ihre Wange.

„Wir Frauen im Dorfe wollen euch nicht im Stiche lassen", sagten die Frauen. „Ein Kind, das am Weihnachtsabend unter solchen Sorgen geboren wurde, hat ein besonderes Anrecht auf Liebe. Ihr sollt nicht länger heimatlos sein; wenn ihr wollt, könnt ihr bei uns Arbeit finden für euch und euer Kind. Jakob Widmer meint, daß ihr eine rechte und ordentliche Person seid, und auf sein Urteil geben wir etwas."

Mit leisem Gruß verließen die Frauen das Zimmer. Frau Widmer begleitete sie. „Ich muß noch nach dem Vieh schauen", sagte sie. Ach, sie mußte wohl auch noch ihr Herz den Weggehenden ausschütten.

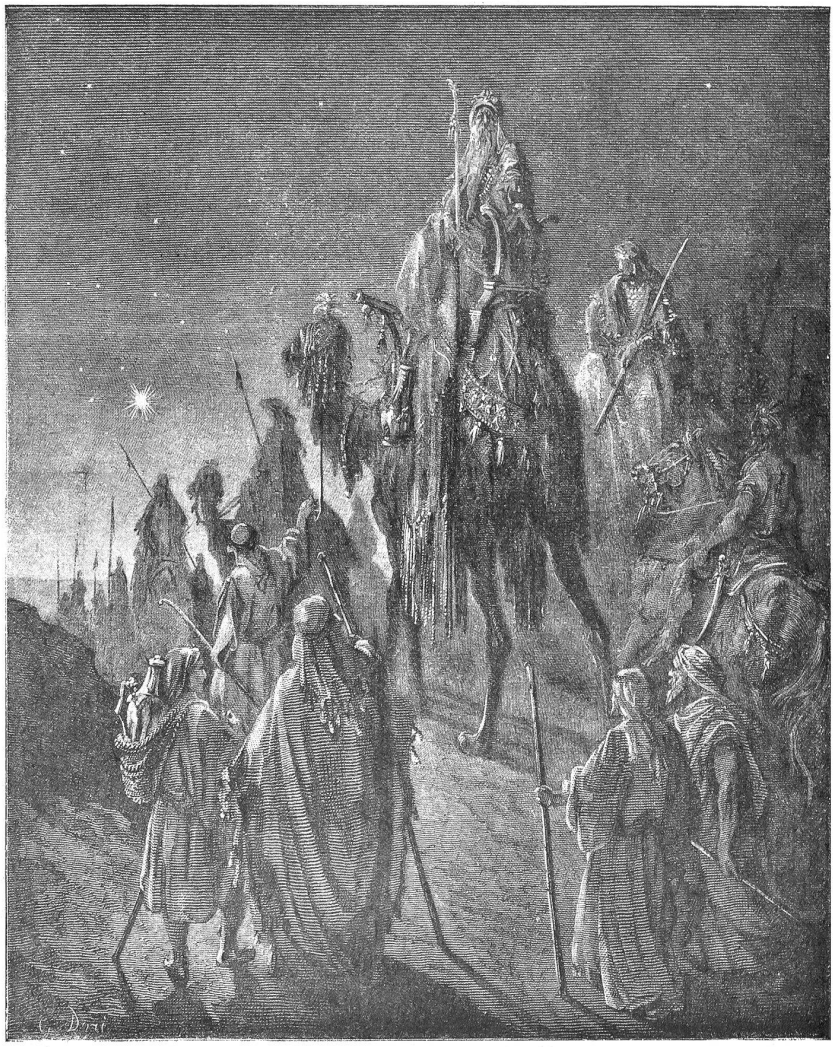
Da lag nun Ursula Stäger mit ihrem Kindchen im Arme. Sie sah, wie die Lichter des Bäumchens ruhevoll emporstrebten und sich spiegelten in den Augen des Kindes, das immer mit diesem unergründlich ernsten Blick in den Raum schaute, und dessen kleine Brust sich hob und senkte. Und in die leisen Atemzüge des Kindes tönte aus dem angebauten Stalle, durch die Hauswand gedämpft, das Brüllen der Kuh, das Scharren und Wiehern der Pferde.

Und der kleinen, bescheidenen Ursula Stäger wehte auf einmal ihr besonderes Verwobensein mit dem großen heiligen Leben durch die Seele.

Wenn sie gefehlt hatte in unbesonnener Liebe und Hingabe, so hatte sie gebüßt und gesühnt durch die rastlose Sehnsucht und Qual der letzten Wochen, wo sie, einem unerbittlichen Zwang gehorchend, mit dem drängenden Leben unter dem Herzen von Ort zu Ort gewandert, um des Kindes Vater zu suchen. Um des Kindes willen auch hatte sie die letzte grenzenlose Versuchung des heutigen Tages zurückgewiesen und sich nicht versinken lassen mit ihrer Not

in den Wellen des Stromes und hatte gekämpft, bis sie nicht mehr konnte.

Und dann war ein Mensch gekommen und hatte sich ihrer erbarmt, und Wunder um Wunder hatte sich an ihr erfüllt, und nun vertraute sie weiter und wollte nicht bange sein. Und wenn ihr Kind auch nie seinen irdischen Vater sehen und besitzen sollte, Gott, der Vater aller, würde auch der Vater ihres Kindes sein, wenn sie dem Kindlein eine gute Mutter war. Denn darauf kam es an. Sie hatte vorher nie darüber ernsthaft nachgedacht, was das bedeute, eine Mutter zu sein. Nun wußte sie, man ging durch das dunkle Tor der Schmerzen ein zu einem Glück, neu, fremd und unfaßlich, das man sich durch tägliche Treue in seinen Tiefen erringen mußte. Leise zog Ursula Stäger die zarten Fingerchen des Kindes an ihre Lippen und küßte scheu und betend in ihrem Kinde die Hoffnung ihres armen, jungen Lebens. Auch ihr war heute der Heiland geboren.



Gustave Doré: Der Stern der Weisen.

Der Stern von Bethlehem.

Zuerst fanden Einfältige, Ungebildete und Ungelehrte den Weg zur Krippe von Bethlehem. Den Hirten, die auf dem Felde des Nachts ihre Herden hüteten, war zuerst die frohe Botschaft von der Geburt des Heilandes verkündigt worden. Erst nachher kamen auch Weise, Kluge und Reiche dran. Und sie hatten es schon schwerer, das Kindlein in der Krippe zu finden. Auch ihnen leuchtete zwar der Stern. Und lange waren sie ihm und und nur ihm gefolgt. Aber dann landeten sie schließlich doch zuerst dort, wo sie stets zu landen pflegten, wenn ihnen kein Stern schien: bei einem König und bei Professoren, an einem Königshof und an einer Universität. Sie mußten, bevor sie weiterwandern konnten, zuerst die wissenschaftliche Bestätigung und den wissenschaftlichen Beweis dafür einholen, daß ihr Glaube und Gehorsam gegenüber dem Stern doch richtig gewesen sei. Und dabei hätten sie das Jesuskindlein bei einem Haar verloren. Wenn in Herodes nicht eine letzte Scheu vor der Schrift, und wenn in den dürren, ausgemergelten Schriftgelehrten nicht eine letzte Zielsicherheit gewesen wäre, die sie gleichsam trotz ihrer selbst betätigen mußten, so hätten schon damals keine Weisen, Klugen und Reichen den Weg zum Christkind gefunden.

Heute sind wir nun glücklich so weit, daß die Schriftgelehrten noch dürrer und ausgemergelter geworden sind und außer ihrem eigenen Licht kein anderes Licht mehr suchen und gelten lassen. Und heute haben wir es glücklich dahin gebracht, daß die Herodesse ohne Zaudern ausziehen, um das Christkindlein totzuschlagen, sobald sie nur das geringste davon merken, daß es irgendwo geboren worden ist und mit seinem holdseligen Lächeln die Menschen froh machen möchte. Heute proklamiert die Politik, die Wirtschaft und die Wissenschaft ihre Eigengesetzlichkeit. Und was will das ja anders heißen als daß die Menschen auf all diesen wichtigen Gebieten des Lebens nur ihr eigenes Licht gelten lassen und mit der rauchenden und stinkenden Oelfunzel ihrer Selbstsucht die Welt besseren Zeiten entgegenführen wollen?

Kein Wunder, wenn es da wieder fast gänzliche Nacht werden will auf Erden. Kein Wunder, wenn alle die Lichtlein, die Strahl und Wärme aussandten, allmählich erblassen und es kalt und finster wird um uns herum. Kein Wunder, wenn uns Gott allmählich wieder ein ganz ferner und verborgener Gott geworden ist und wir nichts mehr davon merken, daß er uns einst den Heiland gesandt, und daß er in Jesus Christus den Menschen Licht und Wärme geschenkt hat. Kein Wunder auch, wenn Weihnachten uns nur noch zu einer Zeit geworden ist, in der wir auf besseren Geschäftsgang hoffen, in der uns das Kaufen und Verkaufen, das Schenken und Beschenktwerden alles ist, und in der wir mit ein bißchen mehr Liebe ein Lendentuch über unsere Blöße zu schwingen versuchen, dabei aber mit der Geschäftigkeit und Geschäftstüchtigkeit dieser heiligen Tage doch wiederum den Blick mehr auf die Blöße hinlenken als auf das Ledentuch.

Wie schön, wenn nun doch auch uns über all diesem Beschämenden, Dunklen und Traurigen ein Stern aufginge! Wie herrlich, wenn auch wir wieder aus unserer Nacht herauskämen und Gott fänden in seinem Licht und seiner Herrlichkeit! Was müssen wir eigentlich tun, um das erleben zu dürfen? Wie müssen wir Gott suchen, damit wir ihn finden können? Wie können wir neues Leben und Licht in unser ausgemergeltes, dürres Dasein und in unsere ausgemergelte, dürre Politik, Wirtschaft und Wissenschaft bekommen? Müssen wir warten, bis unsere Gottsucher einmal von Erfolg gekrönt sind und Gott finden, bis die